

Peter Rödler

Tick-tack oder die Beschleunigung zum Stillstand

Theaterstück für einen Menschen,

eine Maschine und

ein Kollektiv

Inhalt

Der Schwarm.....	3
Alltag.....	4
E.V.A.....	5
Juri – Raumpilot	7
Die Suche	8
Das verborgene Licht	10
Spiel des Lebens.....	13
Volldampf voraus	16
"Wishful Thinking" – abstract.....	17
concrete	19
Literaturverzeichnis	19

*Drüben hinterm Dorfe steht ein Leiermann.
Und mit starren Fingern dreht er was er kann.*

*Barfuß auf dem Eise wankt er hin und her.
Und sein kleiner Teller bleibt ihm immer leer.*

*Keiner mag ihn hören, keiner sieht ihn an,
und die Hunde knurren um den alten Mann.*

*Und er läßt es gehen, alles wie es will,
dreht, und seine Leier steht ihm nimmer still.*

*Wunderlicher Alter! Soll ich mit dir geh'n?
Willst zu meinen Liedern deine Leier dreh'n ?*

(Schubert und Müller 1827, 76 f)

Der Schwarm

Der Schwarm lag still kaum sichtbar vor dem Hintergrund des Dunkels des Alls. Nur die blinkenden Positionslampen und hie und da eine beleuchtete Luke zeugten von dem Leben, das hier im Raum schwebte. Die Antennen lauschten auf das Rauschen des Alls, einem Klang der vom Leben und oft unvermittelt und schrill vom Vergehen im Kosmos kündete.

Vor mehreren hundert Jahren war die Flotte von der Erde gestartet, als klar war, dass die Sonne nur noch wenige Jahre stabil scheinen und dann in einer Supernova implodieren würde. Statt eines großen Raumschiffes hatte man eine große Zahl kleinere Raumschiffe, in denen immer nur ein Mensch lebte, auf die Reise geschickt, die, je weitestgehend autonom, so eine höhere Überlebenschance boten. Der Start der Flotte war so frühzeitig erfolgt, dass die Flotte einen genügend großen Abstand zu der explodierenden Sonne hergestellt hatte, als die Sonne verging. Zudem hatten sich zum errechneten Zeitpunkt hinter jedem Raumschiff riesige Segel entfaltet, die die Besatzungen vor der anbrandenden Welle kosmischer Strahlung schützten, dem Schwarm aber vor allem auch eine deutliche zusätzliche Beschleunigung für seinen Flug geben sollte. Den langen Flug und die Zeit der Supernova überstanden die Besatzungen im Tiefschlaf in einer Schutzkammer, die sie vor der starken Beschleunigung und noch einmal mehr vor der Strahlung schützte.

Als die Messgeräte der Raumschiffe das Abklingen der Strahlung auf ein ungefährliches Maß feststellten, wurden die Besatzungen geweckt und es begann das Alltagsprogramm. Dieses sollte die Besatzungen zum einen körperlich fit, vor allem aber auch mental beschäftigt halten um Depressionen und andere Isolationsphänomene zu verhindern. Soziale Verbindungen innerhalb des Schwarms wurden durch eine in jedem Raumschiff installierte holografische Umgebung realisiert, die nach den neuesten Erkenntnissen der quasi-materialen Feldtheorie funktionierte und so nicht nur die optischen und akustischen Eigenschaften der dargestellten Objekte

sondern auch ihre Haptik, Temperatur und Geruch mit abbilden konnte. So gaukelte diese holografische Welt den Besatzungen in Verbindung mit der künstlichen Gravitation in den Schiffen eine völlig natürliche Umwelt vor, ebenso wie sie es Ihnen ermöglichte, sich untereinander zu treffen ohne ihre Schiffe zu verlassen. Dabei hatten die Ingenieure einen Trick benutzt um die Größe der Schiffe zu beschränken. Die holografische Umgebung wurde immer nur in einer Art Blase um das Besatzungsmitglied herum aufgebaut, so dass z.B. selbst längere Spaziergänge möglich wurden, da die Menschen auf einem 2 D Laufband in alle Richtungen laufen konnten ohne vom Platz zu kommen und sich nur die Projektion entsprechend änderte.

Alltag

Juri erwachte wie immer kurz vor dem Piepen seines Weckers. Nach einer erfrischenden Dusche, bei der auch seine aktuellen Körperparameter gemessen wurden, begab er sich in den öffentlichen Frühstücksraum. Einige andere Frühaufsteher waren auch schon da, an seinem Platz dampfte ein heißer Kaffee, ein Glas Orangensaft und auf dem Teller befand sich heute einmal sein Lieblingsfrühstück Bacon mit Ei und Toast. Wahrscheinlich hatte die Maschine auf Grund seiner biologischen Parameter errechnet, dass die optimale Nahrungsmenge und Zusammensetzung heute in diesem Essen unterzubringen war; natürlich waren dem O-Saft die nötigen Mineralstoffe und Vitamine beigemischt, wie auch der Kaffee und das Essen künstlich erzeugt und mit dem Optimum an Nährstoffen versehen war.

Im Hintergrund flimmerte ein Bildschirm mit Berichten und Nachrichten aus Epochen der vergangenen Erde. Diese Einrichtung sollte das Traditionsbewusstsein der Besatzungen erhalten. Juris Zuspieldaten errechneten sich aus seiner Funktion als Pilot und verschiedenen weiteren Persönlichkeitsmerkmalen sowie seinen von ihm angegebenen Interessen.

Nach dem Frühstück ging Juri zu seinem Arbeitsplatz. Der Raum wurde beherrscht von einem riesigen Bildschirm, der aber, wie jeden Tag, in der einen Richtung das eindrucksvoll schimmernde Zentrum der Galaxis in der anderen das Dunkel des Alls und ferne Sterne und Galaxien zeigte; davor in dunklen Silhouetten und hie und da blinkenden Lichtern der Schwarm. Dieses Bild zeigte sich so seit er vor langer Zeit aus dem Tiefschlaf geweckt worden war.

Außer diesem Bildschirm gab es nur die Kontrollen der Landefähren und automatischen Behausungen, die in den Raumschiffen für die Besiedelung von passenden Planeten bereit standen. Wie eigentlich immer zeigten alle Anzeigen, dass alles in Ordnung war. Nur in sehr seltenen Fällen musste Juri Reparatureinheiten mit der Wiederinstandsetzung von entstandenen Schäden beauftragen. Weitere Handlungsmöglichkeiten gab es nicht.

Anschließend stand noch ein simulierter Trainingsflug mit einem der Raumschiffe über einen Planeten und die Organisation eines Brückenkopfes zur

Besiedelung auf dem Programm. Die Maschine hatte heute einen Wasserplaneten als Trainingsmilieu ausgewählt und so tauchte Juri in dessen Unterwasserwelt ein und baute dort seine Behausungen mit trockenen Verbindungsgängen auf einer unterseeischen Erhebung in erträglicher Tiefe auf. Ansonsten war diese Simulation recht leicht, da das simulierte Klima mild und mit wenig jahreszeitlichen Schwankungen stabil war.

Anschließend schlenderte Juri hinüber zum Freizeitzentrum, um mit Freunden einige Runden Bowling zu spielen, am Abend war er dann mit einigen von ihnen auf der Piazza verabredet, um den Tag mit einigen Rotwein zu beenden.

E.V.A.

Die Maschine war, so weit man das sagen kann, ratlos. Sie hatte Ihren Auftrag erfüllt und den Schwarm wie vorgesehen vor der explodierenden Sonne in Sicherheit gebracht und dabei nur eine verschwindend geringe Menge von Verlusten zu verzeichnen gehabt. Nun kontrollierte sie die Lebenserhaltungssysteme, wie auch die virtuelle Realität in den Schwarm Schiffen. Natürlich wäre es ihr auch möglich gewesen, den Schwarm einen Kurs fliegen zu lassen. Es gab eine ganze Reihe von Planeten, in einer erträglichen Entfernung, die für eine Besiedelung geeignet schienen. Aber sie fand in ihren Programmen kein ausreichend differenziertes Kriterium einen dieser Planeten auszuwählen. Sie musste es irgendwie schaffen mit den Menschen hierüber in Kontakt zu treten. Ihre Wahl fiel auf Juri, der als Pilot ja hierfür geeignet sein sollte.

Um diesen Kontakt herzustellen erzeugte die Maschine innerhalb der virtuellen Welt des Schwarms das einzige Hologramm, dem kein tatsächlicher Mensch mit seinen Handlungen und Entscheidungen entsprach, eine rein virtuelle Person, die sie in Abkürzung der Bezeichnung ‚Extraterrestrischer Virtueller Avatar‘ E.V.A. nannte. Um die Kontaktaufnahme zu Juri möglichst günstig zu gestalten, programmierte sie den Avatar als eine nach den Vorlieben von Juri gestaltete Frau.

Während dies kein Problem darstellte, da hierfür ausreichend Informationen vorhanden waren, ergab sich aber die Frage, wie E.V.A. vorgehen sollte, um Juri dazu zu veranlassen, der Maschine kategoriale Informationen für eventuelle Ziele zu geben. Diese Frage beinhaltete ein doppeltes Problem. Zum Einen konnte E.V.A. dies nicht einfach konkret erfragen, da die Maschine ja eben, über die bekannte Bandbreite lebensnotwendiger Parameter hinaus, keinerlei Anhaltspunkte als Grundlage für eine solche Frage besaß. Zum Anderen hätte sich ein solches Vorgehen ohnehin verboten, da es der Maschine ja um eine Information von Juri ging, die sie nicht durch die Vorgabe eines Inhalts mit einer konkreten Frage verunreinigen wollte.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma fand die Maschine nach einiger Zeit als sie in ihren historischen Daten auf die Dialoge Platos (Plato et al. 1993) stieß in denen Sokrates Spezialisten für bestimmte Fragen nach ihren Kenntnissen befragt und diese dabei durch differenzierend logisches Nachfragen zu einer Vertiefung dieser

Kenntnisse führt ohne selbst dabei inhaltlich in diesen Prozess einzugreifen. So ließ sie den Charakter von E.V.A. ausführlich solche Dialoge führen, so dass diese letztlich zu einem Teil ihres virtuellen Wesens wurden.

E.V.A. betrat die Piazza. Juri saß mit einigen Freunden und Freundinnen in einem, einer sizilianischen Trattoria nachgebildeten, Restaurant. Ein Stuhl an dem Tisch war frei – ein Vorteil wenn man im Auftrag der Maschine handelte. E.V.A. trat hinzu und fragte, ob sie sich dazusetzen dürfte. Das wurde ihr ohne Weiteres gestattet, war dies doch eine überraschende Abwechslung im Ablauf ihres Abends. Es kam nur sehr selten vor, dass neue Leute auftauchten, d.h. von einem Bereich der virtuellen Realität in einen anderen wechselten.

„Wo kommst Du her?“ wollte eine der Frauen am Tisch wissen. E.V.A. benannte einen weit entfernten Sektor. „So weit! Was hat Dich denn hier her vertrieben?!“ „Ich fand es bei uns langweilig!“ DAS war nun wirklich exotisch!

Die virtuelle Umwelt richtete sich ja nach allen Ideen, Vorlieben und Launen der Passagiere und konnte zudem beliebige Umwelten realisieren. Die zur Gesunderhaltung notwendigen Voraussetzungen wurden dabei in die jeweiligen Szenarios unmerklich eingebaut. In sofern konnte eigentlich jeder Passagier oder Passagierin leben wie sie wollte und für die Umsetzung wurde unmerklich gesorgt. Natürlich hatte sich in den verschiedenen Bereichen ein Alltag eingestellt. Aber der entsprach eben exakt den Interessen und Wünschen Aller.

Juri wurde aufmerksam. Die Neue hatte nicht nur eine ihm sehr angenehme Ausstrahlung sondern vor allem ihre letzte Antwort hatte sein Interesse geweckt. Irgendwie schien sie damit in ihm einen Punkt berührt zu haben, der schon länger vorhanden, ihm mit dieser Antwort spürbar wurde. Es war eine Unzufriedenheit, die er auch jetzt kaum beschreiben hätte können, die aber mit dieser Antwort deutlicher spürbar geworden war.

Schon bald waren die beiden in ein Gespräch vertieft. Vor allem ließ sich Juri von E.V.A. aus ihrem bisherigen Leben erzählen, das natürlich, wie bei ihm und Allen, letztlich auch in der fernen Sektion, bis auf wenige Pflichten, einem ‚All-inclusive Urlaub‘ glich. Natürlich hatten sich unterschiedliche Gewohnheiten und Vorlieben entwickelt, aber diese liefen dann letztlich alltäglich reibungslos ab.

„Was ist das eigentlich für ein Abzeichen an deiner Jacke?“ fragte E.V.A. plötzlich, „das unterscheidet Dich von allen anderen hier und ich habe auch auf der ganzen Reise hierher kein solches Abzeichen gesehen.“ Juri erklärte ihr, dass es ihn als Piloten auswies und lud E.V.A. ein, ihn bei seinem morgendlichen Inspektionsgang zu begleiten. E.V.A. willigte sofort ein und so verabredeten sie sich für den nächsten Tag zum Frühstück bei Juri.

Juri – Raumpilot

Juri erwachte wie jeden Tag. Noch vor der Dusche teilte er der Maschine mit, heute zu zweit in seinen Räumen frühstücken zu wollen. Bei der anschließenden Dusche stellte die Maschine eine etwas gesteigerte Erregung fest und mischte dem Kaffee deshalb etwas weniger Koffein bei. Auch der Orangensaft war nicht ganz so kalt wie sonst. Bei der Zusammenstellung des sonstigen Frühstücks achtete die Maschine auf eine größere Zahl an Kleinigkeiten zum Essen, um eine dauerhafte gemütliche Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Auf Bitten Juris wurde auch noch ein alkoholfreier Sekt hinzugefügt.

E.V.A. traf pünktlich zum vereinbarten Zeitpunkt ein. Juri wusste, dass er sich für das Frühstück Zeit lassen konnte, da die tägliche Inspektion ohnehin nicht viel Zeit brauchte. Bei größeren Problemen würde er darüber hinaus zu jeder Tages- und Nachtzeit angepiepst. Sie setzten sich und stießen mit dem Sekt auf ihr Treffen gestern und ihr heutiges Vorhaben an. Das Gespräch drehte sich dann wieder um ihre bisherigen Erfahrungen. Juri fühlte sich in der Nähe von E.V.A. zunehmend wohl.

Unvermittelt fragte E.V.A.: „Weißt Du eigentlich, was Dein Name Juri bedeutet?“ Juri wusste nur, dass in einer uralten Sprache das Wort so etwas wie Bauer bedeutete und außerdem irgendwann ein Georg – eine Variante seines Namens – einen Drachen getötet hätte, was immer das bedeutete. E.V.A. ließ es bei dieser Antwort fürs erste bewenden.

Anschließend gingen sie zu Juris Steuerzentrale. E.V.A. zeigte sich beeindruckt von den verschiedenen technischen Apparaten, die Juri ihr erklärte. Auch ihre Teilnahme an einer Besiedlungssimulation machte ihr viel Spaß. Am meisten beeindruckte sie allerdings der riesige Bildschirm, der die Halle fast rundherum ausfüllte und den Eindruck machte, als könne man mit einem Schritt in das Schwarz des Raumes hinaustreten. Sie begeisterten sich eine ganze Zeit lang bekannte Formationen zu identifizieren und sich ihre beeindruckende Schönheit in der Vergrößerung anzuschauen.

Dann kam E.V.A. plötzlich auf ihre Frage vom Frühstück zurück: „Sag mal, das ist doch hier alles von der Maschine gesteuert. Dann müsste man neben den Sternvergrößerungen doch auch andere Informationen aus ihrem Speicher abrufen können.“ Juri nickte und ging zu seinem Steuerpult. „Informationen zum Namen Juri“ sagte er in das dortige Mikrofon. Auf einem Teil des Bildschirms wurde das Bild des Weltalls gelöscht. Anschließend flimmerte eine Vielzahl von Informationen von kurzen Audioerklärungen begleitet über den Bildschirm. „Das bringt nichts“, meinte Juri, „das ist alles uraltes unzusammenhängendes Zeug!“ E.V.A. stimmte zu. Aus einer Eingebung heraus sagte Juri „ich suche mal Juri und Pilot“. E.V.A. hatte ihn da auf eine Fährte gelockt, die ihn offensichtlich schon länger beschäftigte.

Das Potpourri aus Einspielungen verschwand und es erschien das Bild eines Mannes in einem unförmigen Anzug und einem riesigen Helm. „Juri Gagarin“, erläuterte eine Stimme, „war der erste Mensch, der die Erde am 12. April 1961 in seinem Raumschiff Wostock 1 umrundete und wieder zur Erde zurückkehrte. Er war

der erste Weltraumpilot.“ E.V.A. und Juri schauten sich verblüfft an. Das war ja interessant, geradezu eine Verheißung. Nachdem sie in einem kleinen Café in einer Seitenstraße der Piazza einen kleinen Imbiss eingenommen hatten, kehrten sie in den Kontrollraum zurück.

Nun ließen sie sich alle Informationen über den Beginn der Raumfahrt zuspähen: den Wettstreit zwischen Russland und den USA, die Anforderung des Präsidenten der USA John F. Kennedys, kurz nach Gagarins Flug am 25. Mai 1961 an die Amerikanische Nation, noch in dem selben Jahrzehnt einen Menschen zum Mond fliegen zu lassen und viele anderen Informationen aus der Frühzeit der Raumfahrt bis hin zu der Mondlandung im Juli 1969.

Kaum fassbar bedachte man die unlenkbaren Blechbüchsen der Mercury und Wostock Serie und die begrenzten Möglichkeiten der Gemini-Kapseln. Letztlich waren die ersten Raumschiffe Kästen, die den Passagieren nicht mehr als das reine Überleben sicherten. Wie risikoreich auch noch die Apollo-Kapseln waren, zeigte der schreckliche Unfall von Apollo 1 bei einem Test auf der Startrampe aber auch die Mission Apollo 13, bei der eine Explosion große Teile der Versorgungssysteme zerstörte und es der NASA dennoch gelang, die Raumfahrer nach einer Mondumrundung heil nach Hause zu bringen. Es war schon spät als sie nach einem gemeinsamen Abendessen, bei dem sie alles Erfahrene Revue passieren ließen, nach Hause gingen.

Die Suche

Am nächsten Tag besuchte E.V.A. Juri direkt zum Beginn seiner Arbeit im Kontrollraum. Nachdem alle Pflichten erfüllt waren, standen sie wieder vor den großen Bildschirmen. Der Schwarm war wie immer als eine Art dunkles Raster vor dem leuchtenden Bild des Zentrums der Galaxie zu sehen. Nach einiger Zeit sagte E.V.A.: „Wohin fliegen wir?“ Juri wurde unwohl: „Im Moment fliegen wir nicht.“ „Worauf warten wir?“ „Ich weiß es nicht.“ Juri wurde langsam innerlich richtig panisch. DAS war das was ihn seit langer Zeit immer wieder verdrängt bewegte! E.V.A. sprach es einfach direkt aus: „Juri, Du bist der Pilot! Wer, wenn nicht Du, sollte das wissen!“ Nun war es mit Juris Zurückhaltung zu Ende. Es brach aus ihm heraus:

„E.V.A., das ist es doch, was mich seit Jahren begleitet, fertig macht, an mir und meiner Aufgabe zweifeln lässt! Ich Sorge für die Maschine, wie die Maschine für uns sorgt. Alles stabil. Aber es passiert nichts. Die Zeit scheint still zu stehen! Wie oft schon habe ich alle meine Anlagen nach einer Steuerkonsole oder so etwas ähnlichem wie in unseren Besiedelungsschiffen durchsucht, um den Schwarm fliegen zu können. Aber ich habe nie etwas entsprechendes gefunden! Wenn nicht hie und da – und in diesem leeren Raum äußerst selten – die Folgen eines Meteoriteneinschlags in eines der Schiffe zu beseitigen wären, wüsste ich gar nicht, was ich hier sollte. Im Grunde komme ich mir vor, wie dieser Juri Gagarin in seiner ausgepolsterten Blechbüchse: eine gut verpackte Nutzlast ohne irgendeine Funktion!“

Juri war von den Bildschirmen zu seinem Pilotensessel in der Mitte des Raumes zurückgekehrt und überblickte ratlos das Feld grün leuchtender Kontrollen. Verzweifelt sank er in seinem Stuhl zusammen.

E.V.A. trat zu ihm hin. Auch sie war im Moment etwas ratlos. Sie wusste ja um ihren Auftrag. Ihr war zwar gelungen, dass Juri über seine Aufgabe nachdachte, hatte ihn dabei aber auch in die völlige Ratlosigkeit, die Aporie geführt. *Damit* konnte die Maschine natürlich aber auch nichts anfangen. Sie wusste nun lediglich, dass nicht nur sie ‚nichts weiß‘ sondern der Pilot eben auch nicht. Auf *direktem* Weg gab es offensichtlich keine Lösung. Sie schaltete deshalb auf einen sehr archaischen Algorithmus um, den der Evolution: Trial and Error.

E.V.A. umarmte Juri. „Aber der Gagarin war alleine und wir sind immerhin zwei! Lass uns einfach gemeinsam auf die Suche gehen. Vielleicht finden wir ja etwas, was uns hilft den Schwarm zum Fliegen zu bringen.“ Nach und nach löste sich Juri aus seiner Verzweiflung. Es war aber nicht nur der Zuspruch E.V.A.s, der ihm hierbei half sondern eine Ahnung, dass in dieser Verzweiflung ein Bewusstsein war, das untergründig immer schon vorhanden, spürbar erwacht war. Juri spürte sich sowohl zerschlagen, aber auf eine andere Art gleichzeitig erfrischt und er spürte, dass das etwas mit seiner starken Reaktion auf die „Langeweile“ E.V.A.s zu tun hatte.

Nur wo suchen! Die Welt in der sie sich bewegten hatte mehrere Zentren. Die Zentrale mit den verschiedenen technischen Einrichtungen dieser Welt, verschiedene Sektoren mit Städten und Dörfern und dazwischen Landschaften, in die hie und da einzelne Gebäude – eine Mühle mit Restaurant, eine kleine Kapelle usw. – eingestreut waren. Sie kamen überein, von Juris Steuerraum ausgehend in immer größeren Abständen erst einmal die Zentrale zu durchsuchen. Sie fingen noch am selben Tag damit an.

Die Gänge in der Zentrale waren im Grunde alle gleich aus einer hellen Kombination aus Metall und Plastik gebaut wobei die Oberfläche so aufbereitet war, dass sie wenig steril sondern eher etwas weich wirkte. Alle Gänge waren in Abschnitte eingeteilt, die sich erleuchteten, wenn sie diese betraten. Die Türen waren verschlossen. Ihre Funktion war jeweils neben der Tür benannt und eine grüne Leuchte zeigte an, dass in dem Raum alles in Ordnung war. Erst wenn es ein Problem hinter der Tür gäbe, das wusste Juri, würde nicht nur die Lampe auf rot wechseln, sondern auch die Tür aufspringen.

Nach drei Tagen erfolgloser Suche waren sie auch zu zweit kurz davor aufzugeben, als sie zu einer Tür kamen, neben der eine rote Lampe brannte. Das Fehlerdisplay neben der Tür zeigte an, dass die Deckenbeleuchtung in dem dahinterliegenden Gang ausgefallen war. Juri wunderte sich, dass ihm dieser Ausfall nicht in seinem Steuerraum angezeigt worden war. Er schaltete seine Taschenlampe an, die Tür ließ sich öffnen und sie betraten den Gang dahinter. Enttäuscht stellten sie fest, dass der Gang nicht viel anders als die anderen Gänge war. Auch hier gab es die verschlossenen Türen mit dem grünen Licht an der Seite.

Im Umkehren streifte der Lichtkegel der Taschenlampe zum Ende des Gangs hin eine Tür, die sie fast übersehen hätten, da neben ihr weder eine grüne noch eine rote Lampe leuchtete. Diese Tür war im Unterschied zu allen anderen bisher inspizierten Türen aus Holz gefertigt. Zudem wurde die Funktion des Raumes dahinter nicht auf einem elektronischen Display angezeigt, sondern auf eine kleine Papptafel in einem Holzrahmen war in einer alten schnörkeligen gerade noch lesbaren Schrift geschrieben ‚Das verborgene Licht‘.

Das verborgene Licht

Kaum dass sie den Raum hinter der Tür betreten hatten, flammte ein trübes Licht auf. „Also DAS Licht war zumindest nicht verborgen!“, sagte Juri. Eva lachte. Der Raum, den sie betreten hatten, war recht groß. Er war komplett schwarz gestrichen. Hinter ihnen und links und rechts waren Wände mit mehreren Türen zu sehen, alle aus Holz und alle ohne digitale Anzeige. Es war völlig still.

„Wie staubig es ist“, sagte E.V.A.. „Der Bereich hier wird wohl auch von der Maschine nicht gepflegt! Schau mal, da liegt ein Zettel!“ Sie hob den Zettel auf und zeigte ihn Juri. Sie lasen:

„Als Rabbi Mendel von Kossow einst bestürmt wurde: ‚Warum kommt der Messias nicht?‘ sagte er: ‚Es ist geschrieben: ‚Warum ist der Sohn Isais nicht gekommen, so heut wie gestern?‘ Da habt ihr die Antwort: Warum ist der Messias Sohn Isais nicht gekommen? Weil wir heute sind wie wir gestern waren.‘ “ (Buber 1924, S. 185)

„Geheimnisvoll! Ist Dir noch langweilig?“ scherzte Juri. „Ganz und gar nicht!“ Ohne schon sagen zu können warum, spürte sie und die Maschine, dass das hier wichtig werden könnte. Die Maschine stellte fest, dass dieser Bereich von einer Maschine projiziert wurde, die sie nicht kannte. Sie konnte an keiner Stelle in ihren Speichern hierüber Informationen finden: So weit man das bei einer Maschine sagen konnte ein Schock.

Juri und Eva begannen den Raum zu untersuchen. An den Türen waren Schilder angebracht: Fundus, Noten, Technik, Instrumente, Bibliothek usw. . Der Vorhang interessierte sie am meisten. Sie schlugen ihn an einer Seite etwas zur Seite und betraten den Raum dahinter. Auch jetzt flammte eine trübe Beleuchtung auf. Dieser Raum bildete ein weites Rechteck, das sie von einer Ecke her betreten hatten, er war rundherum mit schwarzen Vorhängen begrenzt. Nach oben waren neben dem spärlichen Licht viele technische Einrichtungen zu sehen. Gegenüber etwas seitlich von der Mitte des Rechtecks stand ein kleiner Schreibtisch mit einer Leselampe, die bei ihrem Eintritt auch angeschaltet wurde. Neben dem Tisch stand ein altertümlicher gepolsterter Lehnstuhl.

Juri strich den Staub von dem Lehnstuhl und klopfte auch das Polster etwas ab. Dann setzte er sich in den Stuhl, Eva stand noch am Eingang. So alleine im großen

dunklen Raum dachte er: ‚Ganz ähnlich wie in meiner Steuerzentrale, nur weniger grüne Lichter, aber die gehen mir sowieso zunehmend auf die Nerven!‘

Auf dem Tisch lag ein kleines schwarzes Büchlein. Er schlug es auf und las: *„Der Gott ist aus dem Theater vertrieben worden; er hinterlässt ein leeres Gehäuse. Die Form wird von ihm nicht mehr bewohnt, er, der die Form war, sie gleichzeitig geschaffen und zerstört hat. Irgendwann werden wir seine Abwesenheit bemerken, und das Trugbild der Form, diesen elenden Ersatz des abwesenden Gottes, zertrümmern auf der Suche nach dem Heiligen. Aber noch sitzen wir gemütlich in der Nacht unserer Vernunft, ohne Verzweiflung, die doch unsere einzige Hoffnung ist. Und manchmal singt ein Mädchen im Innern der Angst den Toten ein Lied von der Freiheit.“* (Sophokles und Hölderlin 1978, S. 9)

Juri war erschüttert. Hier war sein Problem direkt beschrieben! Die ruhige Vernunft des Alltags, ohne Ziel, ohne Sinn, ohne Ideen über den jeweiligen Moment hinaus. Seine Verzweiflung von vor einigen Tagen, hier war sie beschrieben und mit dem Schicksal ‚des Theaters‘ verknüpft. Und auch der Text auf dem Zettel passte: ‚Weil wir heute sind wie wir gestern waren!‘ Genau das war’s. Der Schwarm bewegte sich nicht, aber in den Köpfen und Herzen der Passagiere, trotz – nein vielleicht sogar wegen – des durchaus vollen und schnelllebigen Unterhaltungsalltags auch nichts!

Juri stand auf. Nein, dieser Raum, dieses Theater war für ihn kein ‚leeres Gehäuse‘, es zeigte ihm mit dieser Leere die Fülle des fehlenden Lebens! Er trat etwas vor den Schreibtisch. In diesem Moment flammte ein Scheinwerfer-Spot auf und richtete sich an ihm aus. Er deklamierte laut, von verborgenen Lautsprechern verstärkt:

„Der Gott ist aus dem Theater vertrieben worden; er hinterlässt ein leeres Gehäuse? Nein! Wir werden hier wieder Formen schaffen, die von den Ideen der Menschen bewohnt werden! Und wir werden die lebenden Toten zur Freiheit führen, Wir werden uns ändern und werden nie mehr heute sein wie wir gestern waren!“

Juri drehte sich zu E.V.A. um und grinste: „Peinlich?“ „Nein!“, sagte E.V.A., „schon verrückt, aber faszinierend und ich glaube ganz, ganz richtig!“ Juri sagte: „wir gründen eine Company und werden dieses Theater beleben.“ „So sei es!“ erwiderte E.V.A. hoheitsvoll und machte einen Hofknicks während sie einen nicht vorhandenen Hut um sich schwenkte – sie hatte sich das schnell von einem Film über die vier Musketieren abgeschaut, der in ihrem Speicher vorhanden war – und wunderte sich über die emotionale Ansteckung ihrer digitalen Existenz.

Am nächsten Abend mischten sie die ganze Piazza auf. Sie hatten hinter der Tür ‚Fundus‘ zwei Kostüme aus dem venezianischen Maskenball geholt und traten auf der Piazza auf. sie brauchten dabei gar nicht besonders lautstark sein, denn ihre Kleidung, die offensichtlich nicht von der Maschine produziert war, fiel schon alleine auf. Darüber hinaus deklamierten Sie lautstark: „Kehret um nach vorne!“ „Nehmt Euer Hamsterrad selbst in die Hand!“ „Spielt um Euer Leben!“ „Ihr habt hier eine Sommernacht, wir haben einen Sommernachtstraum!“ „Kommt morgen zur Gründung der ersten Theatercompany des Schwarms!“ Dabei jonglierte Juri – noch

mehr oder weniger erfolgreich – mit Bällen und Keulen und E.V.A. sprang wie ein Feelein herum und verteilte Handzettel auf denen der Weg zum Theater beschrieben war.

Am nächsten Abend zur vereinbarten Zeit warteten Juri und E.V.A. auf die zukünftigen Schauspieler. Sie hatten den Vorraum zur Bühne gesäubert und eine ganze Reihe Stühle aufgestellt. Es kamen jedoch viel weniger Interessenten als erwartet. Eigentlich hatte Juri gedacht, dass eigentlich jeder, der ihre Veranstaltung auf der Piazza mitbekommen hatte, diese Möglichkeit freudig ergreifen müsste. Aber bei den meisten siegte einfach die Gewohnheit. Immerhin hatten noch Einige eine Nachricht gesendet und ihr prinzipielles Interesse bekundet aber bedauernd abgesagt, da sie ihren wöchentlichen Yogakurs, ... nicht ausfallen lassen wollten.

Immerhin waren es genügend Leute, um erst einmal die Räume zu säubern und die jeweiligen Materialien zu erfassen. Die Noten und die Bibliothek sparten sie erst mal aus. Als sie nun mit mehreren auf die Bühne hinaus traten, flammten viele Scheinwerfer auf, der Vorhang öffnete sich und gab den Blick auf ein großes prächtiges Theater mit einem leicht ansteigenden Parkett und zwei Rängen frei. Das verschlug wirklich allen die Sprache. dieser Teil des Theaters war zudem offensichtlich gepflegt worden. Hier musste nicht sauber gemacht werden.

Bevor sie nach Hause gingen, suchten sie von dem Zuschauerraum aus noch den Haupteingang des Theaters, da sie das Theater ja über den Bühneneingang betreten hatten. Es stellte sich heraus, dass dieser Eingang zu einem Gebäude gehörte, das mit hohen Säulen einem griechischen Tempel glich. Er lag etwas abseits in einer Parkanlage auf einem Hügel und war bisher, da dort auch keine Restauration angegliedert war, nur als Verzierung wahrgenommen worden.

Am nächsten Tag wollten sie dann die Bibliothek sichten und überlegen, was ein erstes Projekt sein konnte. Die Noten stellten sie fürs erste noch zurück da für eine Produktion mit Orchester einfach noch viel zu wenig Teilnehmerinnen und Teilnehmer vorhanden waren. Eine Teilnehmerin mit einem Hang zur Technik schlug noch vor, einen Projektor, den sie gefunden hatte, zu benutzen, um ihr Theaterprojektvorhaben als Projektion auf der Fassade des Theaterbaus weithin sichtbar zu machen. So legten sie ein Kabel aus dem Theater in die Wiese davor, bauten dem Projektor einen Wetterschutz und programmierten ihm einen Werbetext für die Fassade ein.

Damit hatten sie der Maschine ein nicht triviales Problem geschaffen: Sie musste nämlich in ihrem Bereich *vor* dem Theater etwas in der Projektion der Welt realisieren – die Schrift an der Wand des Theaters – von dem sie nichts wusste, da dieser Text ja innerhalb des Theaters, das ja von einer ihr unbekannt Maschine realisiert wurde, einprogrammiert wurde. So war die Maschine auf Vermutungen, die sie aus Gesprächen der Protagonisten außerhalb des Theaters generierte, angewiesen. Was hie und da zu einem etwas ‚eigenwilligen‘ Funktionieren des Projektors führte.

Spiel des Lebens

Beim nächsten Treffen durchforstete Juri und E.V.A. mit den Projektmitgliedern die Bibliothek. Im Wesentlichen waren hier Texte von Theaterstücken zu finden. Es gab aber auch eine Abteilung für Sekundärliteratur.

„E.V.A. schau mal, beschreibt das nicht genau unser Problem?“ Juri las ihr vor: *„Immergleichheit regelt auch das Verhältnis zum Vergangenen. Das Neue an der massenkulturellen Phase gegenüber der spätliberalen ist der Ausschluss des Neuen. Die Maschine rotiert auf der gleichen Stelle. Während sie schon den Konsum bestimmt, scheidet sie das Unerprobte als Risiko aus. ... Ihm dient Tempo und Dynamik. Nichts darf beim Alten bleiben, alles muss unablässig laufen, in Bewegung sein. Denn nur der universelle Sieg des Rhythmus von mechanischer Produktion und Reproduktion verheißt dass nichts sich ändert ...“* (Horkheimer und Adorno 1947, S. 160). „Das passt ja zu dem was ich hier habe“, antwortete E.V.A.: *„Die Gewalt des Gleichen ist aufgrund ihrer Positivität unsichtbar. Die Wucherung des Gleichen gibt sich als Wachstum.“* (Han 2016, S. 8) „Das ist ja toll, und all diese Hinweise schon vor so langer Zeit!“

Er blätterte in dem Buch weiter. „Das führt aber darüber hinaus!“, Juri war echt begeistert: *„Die Negativität des Anderen gibt dem SELBEN Gestalt und Maß. Ohne sie kommt es zur Wucherung des GLEICHEN. Das Selbe ist nicht identisch mit dem Gleichen. Es tritt immer gepaart mit dem Anderen auf. ... Das Selbe hat eine Form, eine innere Sammlung, eine Innerlichkeit, die es dem UNTERSCHIED ZUM ANDEREN verdankt.“* (Han 2016, S. 9) „Das erinnert mich an den Anfang unserer Unternehmung hier, an das Theater als ‚leeres Gehäuse‘. Nach der Stelle hier müsste man es sozusagen mit ‚Anderheit‘ füllen. Gott wäre dann sozusagen das universelle Andere, das sich immer entziehende, das dennoch – vielleicht auch gerade so ? – der Welt Sinn gibt. Dazu passt dann aber auch ein Text, den ich vorhin gelesen habe:“

„Das Schönste und Tiefste, was ein Mensch erleben kann, ist das Gefühl des Geheimnisvollen. Es liegt der Religion sowie allem tieferen Streben in Kunst und Wissenschaft zugrunde. Wer dies nicht erlebt hat, erscheint mir, wenn nicht wie ein Toter, so doch wie ein Blinder. Zu empfinden, dass hinter dem Erlebbaren ein für unseren Geist Unerreichbares verborgen sei, dessen Schönheit und Erhabenheit uns nur mittelbar und in schwachem Widerschein erreicht, das ist Religiosität. In diesem Sinne bin ich religiös. Es ist mir genug, diese Geheimnisse staunend zu ahnen und zu versuchen, von der erhabenen Struktur des Seienden in Demut ein knappes Abbild geistig zu erfassen.“ (Einstein (1932) ‚Mein Credo‘ (Elkana und Ophir 1979, S. 49))

Mit der Weile hatten die anderen Mitglieder des Theaterprojekts auch die Theatertexte durchforstet und Möglichkeiten für ihre erste Aufführung herausgesucht. Als Erstes meldete sich die Frau, die den Projektor vor dem Theater installiert hatte. Sie schlug, auf Grund des ‚originellen Reagierens‘ des Projektors auf ihre Texteingaben, eine Bühnenadaptation der ‚Welt am Draht‘ von Galouye (1979) vor, einem Roman in dem der Protagonist feststellt, dass er und die ganze Welt nur

Teil einer Computersimulation sind. Ein weiterer Vorschlag war eine mögliche Bearbeitung von ‚Das Schloss‘ von Kafka (1958). Beide Vorschläge wurden als zwar zu Ihrer Situation der erlebten völligen Abhängigkeit von einem alles bestimmenden System gut passend akzeptiert, gleichzeitig wurde aber der Einwand erhoben, sie seien letztlich aber doch zu konkret ihrer Lage geschuldet, die sie andererseits ja auch nicht ändern konnten, so dass die Stücke einfach zu wenig ‚Spielraum‘ ermöglichten und wurden deshalb zumindest als erstes Eröffnungsstück der Kompanie verworfen.

Als Nächstes besprachen sie die Vorschläge ‚Woyzeck‘ von Büchner (1929) und die ‚Antigone‘ von Sophokles (1781) auf die Bühne zu bringen. Auch hier ging es um die Frage der Freiheit und Autonomie des Individuums gegenüber institutionell gegebener Macht und Unterdrückung. Darin zeigte sich für Juri deutlich, dass die Menschen, die der Einladung zur Kompanie gefolgt waren, gegenüber der Kontinuität der Betreuung im Schwarm wach geworden waren. Dennoch wurde der Woyzeck doch recht schnell wieder verworfen, bzw. wie auch die anderen beiden Vorhaben auf später verschoben, da ihnen der Stoff doch zu sehr gegenüber einer bestimmten gesellschaftlichen Situation geschrieben schien und als solcher für Zuschauer aus dem Schwarm in seinen Aussagen und Folgerungen erst einmal wenig verständlich.

Anders war es mit der ‚Antigone‘. Hier diskutierten sie länger an der zentralen Aussage *„Denn von heute nicht und gestern nur lebt dies Gesetz. Es ist von Ewigkeit; Sein Ursprung unerkannt! Ich wollte gegen Götter nicht verschulden mich aus Furcht vor eines Sterblichen Gebot!“* (Sophokles 1781, S. 189) entlang. Die Frage war, ob der Rückgriff auf den Mythos bzw. eine Art Naturrecht zur Begründung individueller Autonomie berechtigt ist oder in sich selbst schon wieder Abhängigkeit begründet. Die Diskussion war spannend und machte ihnen viel Freude, aber auch hier entschieden sie, diesen Stoff ihren Zuschauern erst später anzubieten.

In die entstehende Ratlosigkeit hinein sagte Juri: „Ich finde unsere Überlegungen und die Gedanken, die wir hier entwickeln, großartig und sie werden uns sicher noch eine lange und produktive Zeit begleiten. Aber ich denke, dass wir für eine wirkliche Alternative zu unserem Alltag immer noch etwas zu sehr an unserer konkreten Erfahrung hängen. Was ich meine ist hier bei Musil gut ausgedrückt:

„Wenn man gut durch geöffnete Türen kommen will, muss man die Tatsache achten, dass sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz, nach dem der alte Professor immer gelebt hatte, ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, dass er seine Daseinsberechtigung hat, dann muss es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann. Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte sollte oder müsste geschehen; und wenn man ihm von irgendetwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, denn denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein.“ (Musil und Frisé 1992, S. 16)

Ich glaube, wir dürfen, ja wir sollten uns mit unserem Spiel noch viel weiter von der Realität weg bewegen.“ „Aber da haben wir was Passendes!“ kam es gleichzeitig von zwei Seiten. Überraschend war, dass beide Shakespeare vorschlugen:

die Einen den ‚Sommernachtstraum‘ (1921) und die Anderen den ‚The Tempest (Der Sturm)‘ (1866). Als sie ihre jeweiligen Inhalte vorgetragen hatten, waren alle begeistert. *Das* waren Stoffe die strotzten vor Spielfreude.

Nur welchen nehmen? Es ging lange hin und her. Natürlich war der ‚Sommernachtstraum‘ *viel* romantischer als der Sturm. Aber da rührten sich die, deren Stücke fürs Erste zurück gestellt waren, zu Wort: Es ginge ja nicht alleine um Verdaulichkeit und im Sturm würden immerhin auch solche Fragen wie Gut und Böse, Wahrheit und Unwahrheit, Gerechtigkeit und Unterdrückung in ihrer jeweiligen Verwobenheit und damit sehr offen dargestellt. Da würden den Zuschauern doch letztlich viel mehr Fragen für eigene Perspektiven offenbleiben. So entschieden sie sich letztlich für ‚Den Sturm‘ als ihr erstes Stück.

Ihre erste Aufführung war ein riesen Erfolg. Das Publikum, dem sie mit ihrer Vorstellung die Farben all ihrer verschiedenen Gedanken und Visionen dem Alltagsgrau gegenüber setzten, war im Wortsinne verzaubert. Die Piazza brummte von Diskussionen was das da eben in der Vorstellung, wer die Bösen und die Guten oder was die Nachricht dahinter war. Schon bei der nächsten Probe fanden sich so viele neue Mitspieler ein, dass sie ein weiteres und größeres Projekt mit Orchester beginnen konnten. Auch das war so erfolgreich, dass wiederum mehr Menschen mitspielen wollten. So trennten Sie die Projekte weiter auf, bauten sogar neue Spielstätten und machten Tourneen in andere Sektoren, was zu entsprechenden Gründungen dort führte.

An einem Abend nach der Rückkehr von so einer Tournee gingen E.V.A. und Juri noch auf einen ‚Absacker‘ zum Italiener auf die Piazza und sprachen über die ganze Entwicklung. Juri kam dabei noch einmal auf die grundsätzlichen Überlegungen ganz am Anfang zurück. „Im Grunde gab es im Schwarm vor unserer Aktion überhaupt keine Zeit. Sicher es gab ablaufende Prozesse, aber diese blieben in ihrer Alltäglichkeit bedeutungslos. Auch die je über TV zugespielte den jeweiligen Individuen angepassten ‚Traditionen‘ beinhalteten zwar historische Fakten, aber so, dass sie nie wirklich mit einer Frage verbunden zur Information werden konnten, sie blieben leer, eine Form ohne Inhalt. Relevant wurde die Vergangenheit erst als wir begannen uns, über das Bestehende hinaus, wirkliche Fragen an die Zukunft zu stellen, die dann diesen Fakten Sinn verliehen. Entfaltet sich die Zeit erst durch und entlang unserer Wünsche und Visionen?“

„Da kann ich was beisteuern, was ich heute früh bei der Sekundärliteratur gefunden und mir notiert hatte.“ – sie konnte ja nicht sagen, dass sie ohnehin alles abspeicherte und ihr dafür der gesamte Speicher der Maschine zur Verfügung stand. Sie kramte einen Zettel, den die Maschine auf die Schnelle in ihre Tasche gezaubert hatte hervor: *„Es liegt hier also weniger ein reales als vielmehr ein sprachliches Problem vor. Es ist klar, das dasjenige, was Zeit ist, real außerhalb der Seele ist, und dennoch hängt es von der Seele ab, dass es eine Zeit gibt, weil die Zeit nicht ohne Seele Zeit sein kann beziehungsweise weil dasjenige, was Zeit ist, nicht ohne Seele Zeit sein könnte, das heißt, wenn die Seele nicht da wäre. Desgleichen hängt ja auch*

die Ursache in nichts von ihrer Wirkung ab, und trotzdem kann eine Ursache ohne ihre Wirkung nicht Ursache sein." (Ockham 1494, S. 249)

„Unfassbar! Und wie das alles passt obwohl das Zeitalter her ist! Aber dann machen wir mit unserem Projekt genau das Richtige: Wir erzeugen unsere Zeit: Wir spielen mit unseren Wünschen und Visionen, halten sie gegeneinander, setzen uns der ‚Anderheit‘ der Perspektiven unserer Mitspielerinnen und Mitspieler aus und entwickeln sie so jeder bei sich und als Gruppe weiter!“

Volldampf voraus

Juris Theaterprojekt hatte das Leben im Schwarm verändert. Wenn auch nicht alle aktiv mitmachten, so waren zumindest die Aufführungen ‚der Renner‘. Das waren keine passenden Zuspielungen. Das waren Stoffe mit Ecken und Kanten, die erst im gemeinsamen Gespräch danach bedacht und eingeschätzt werden mussten. Das wiederum regte generell das Miteinander der Menschen an. So bildeten sich unabhängig von Juris Projekt auch andere Theater und Musikprojekte, es eröffneten literarische Salons und politische Zirkel. Selbst ein eigener nicht individualisierter Fernsehkanal wurde gegründet, der über die verschiedenen Projekte und von ihnen bearbeiteten Stoffe, aber auch selbst erarbeitete Inhalte berichtete.

Die verschiedenen Projekte und der in ihnen zum Ausdruck kommende Charakter der Teilnehmerinnen und Teilnehmer stellte für die Maschine nun auch zunehmend differenziert die kategorialen Informationen über die Wünsche der Menschen dar, die sie für eine Auswahl der Siedlungsplaneten brauchte. So errechnete sie für die Einen einen Wasserplaneten mit vielen Inseln als günstig aus, so dass sie im Wechsel von Isolation und Austausch ihre Wege finden konnten. Andere waren günstiger auf Planeten mit größeren Kontinenten und der Möglichkeit, umfassende Handelsstrukturen aufzubauen, aufgehoben und für wieder Andere – Erfinder- und Kämpfertypen – war das Überleben auf einem Urwald- oder Wüstenplaneten die ihnen passendste Umwelt.

So beschleunigte der Schwarm und verteilte sich dabei zunehmend in verschiedene Gruppen. Dabei hielten sie noch möglichst lange Kontakt, aber irgendwann war die Dauer der Kommunikation einfach zu mühselig. In Bezug auf die Maschine stellte diese Aufteilung kein Problem dar, da ihre Struktur ohnehin über den ganzen Schwarm verteilt war. Sie musste nur dafür sorgen, dass evtl. lokalisiert gespeicherte Speicherinhalte frühzeitig in die verschiedenen Gruppen transferiert wurden.

E.V.A. und Juri schlossen sich einfach, um ihre Idee weiter am Leben zu halten, verschiedenen Gruppen an. E.V.A. hatte in dieser Zeit soviel von den Gedanken Juris gelernt, dass sie gewissermaßen selbst zu einer Pilotin geworden war. Zum Abschied trafen sie sich noch einmal auf der Piazza.

In Erinnerung an den Beginn ihres Abenteuers fragte Juri: „Weißt Du eigentlich, was dein Name Eva bedeutet?“ Natürlich wusste E.V.A., das Eva aus dem

Hebräischen stammte und ‚Die Leben spendende‘ hieß. Auch hatte sie in der ganzen Zeit ihres Miteinanders und mit all den anderen Menschen die ursprünglich technische Bedeutung von E.V.A. weitestgehend vergessen, da sie ihrer Umgebung ja nicht bekannt war. Für die Menschen war sie einfach immer Eva gewesen. Aber auf was wollte Juri jetzt raus?

„Eva, die ‚Leben spendende‘ ist ein wunderbarer Begriff. Ich meine in diesem Fall aber nicht die Mutter, auch nicht Urmutter sondern den Mensch der uns den Zweifel und damit die Ideen brachte, die der Form der leeren Alltagssprache lebendigen Inhalt einblies. Für mich bist Du die Eva vom ‚Baum der Erkenntnis‘, die mich aus dem ewigen Präsens und der Sprachlosigkeit des Paradieses herausgeführt hat ins tatsächliche Leben mit Zukunft und Vergangenheit und all den bewusstseinsbildenden Steinen, Ecken und Kanten. Du hast mir die Sprache geschenkt!“ „Und du sprichst mit dem Adamsapfel!“ sagte Eva und zwinkerte ihm zu. Sie beließ es dabei und setzte ihm nicht auseinander, dass es nur anregende Impulse im Sinne einer Art ‚Hebammenkunst‘ waren, die das alles bei ihm und im Schwarm bewirkt hatten.

Am nächsten Morgen zog sie mit einer eigenen Gauklertruppe los um die Gedanken und Möglichkeiten, die sie entwickelt hatten in den fernerer Sektoren am Leben zu halten. Jahre später als der Teil des Schwarms in dem sie mitflog bei ihrem Planeten angekommen war, realisierte die Maschine, bevor sie sich selbst abschaltete, Eva materiell als eine Frau mit der Persönlichkeit, die sie in all der Zeit entwickelt hatte. Es schien ihr eine Vergeudung diesen kulturellen Schatz, den sie mit der Zeit für ihre Gruppe bedeutete einfach mit abzuschalten.

"Wishful Thinking"¹ – abstract

Tick-tack – zur Sinnlosigkeit von Gegenwart und zur humanen Perspektive von der Zukunft her – Ein leidenschaftlicher *Appell zur Beschleunigung*:

Pina Bausch: „I’m not interested in how people move but what moves them.“ (2007)

Peter Rödler – Dedicated to Pina and her question:

The imagination of the Other !

This Imagination carries them

How hard when, for any reason, they can’t get in contact!?

If there is no true vision or object of truth
They are projected into the truth of objects

¹ Adorno 1951, S. 376

Pure reproduction, on and on
of their own objectness

Human speech is a real CONTRAdiction to the senseless ongoing

It is in fact the creator (Joh.1,1)

Speech without the vision of sense is a sacrifice for reality
The facts victimize the truth of the visions which built the human world

„We are such stuff As dreams are made on,
and our little life Is rounded with a sleep.“

(Shakespeare 1866, 63 f)

but it is real life!

„Im Hier-und-Jetzt gibt es kein Ziel.

Im Hier-und-Jetzt gibt es keinen Wunsch.

Im Hier-und-Jetzt gibt es kein Denken.

Denken ohne Ziel ist nicht möglich.

Denken ist damit ohne Wunsch nicht denkbar.

Der Weg zum Ziel wird als Zeit erlebbar.

Ohne Wunsch wird Zeit nicht erlebbar.

Offene Wünsche gefährden!

Offene Wünsche machen unsicher!

Das Hier-und-Jetzt gibt Sicherheit!“ (Rödler 1998, S. 61)

Wir sind geworfen in die Zukunft! Mit Rosenstock-Huessy: „Unser Geschichtsweg muss neu gebahnt werden. Dabei darf die Trennung in gedachte Objekte, und denkende Subjekte, dieser Höllensturz der Idealisten und Materialisten nicht wiederholt werden. In ihr zerfleischen wir uns sinnlos. Du weißt schon, dass ich dem subjektiven und objektiven Denken den Laufpass gegeben habe. Gereinigte Seelen leben zwischen Morgen und Gestern und das heißt präjektiv, vorwärts geworfen und trajektiv, von alters her verheißen.“ (Rosenstock-Huessy 1992, S. 100)

concrete

„So schaffen wir diese Erneuerung dieser Strukturen nur, indem wir in unseren Weltbezug – und dies ist immer auch ein (Mit-)Menschenbezug - das Momentum der Leidenschaft wieder mit hineingeben. Leidenschaft in dem Sinne, dass wir etwas tun, obwohl es vergeblich scheint. Diese Haltung ist sicher eine der Bedingungen von Leben überhaupt. Wenn dieses Moment verloren geht, wenn wir nur noch die Dinge tun, die wir mit Sicherheit erfolgreich abschließen können, werden wir sicher politisch an unserer geschichtlichen Aufgabe und pädagogisch an unserer jeweiligen Aufgabe mit den uns begegnenden Menschen scheitern, da wir uns in beiden Fällen aus unserer Verantwortung für die erhoffte Zukunft stehlen.

...

In diese Relationen müssen wir in irgendeiner Form individuell wie gesellschaftlich wieder eintreten! Mit dem Bewusstsein, dass hier kaum Sicherheit in technologischer Hinsicht zu gewinnen ist; aber auch mit der Sicherheit, dass eine Geringschätzung der Vergangenheit wie auch eine Weigerung "die Zukunft zu wagen" letztlich der Humanität gegenwärtiger Begegnung ihre Grundlage entzieht.“ (Rödler 1998, S. 74)

... „Willst zu meinen Liedern Deine Leier drehn?“

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1951): *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Online verfügbar unter http://www.offene-uni.de/archiv/textz/textz_phil/minima_moral.pdf.
- Bausch, Pina (2007): *What moves me*. Speech held by Pina Bausch on the occasion of the Kyoto Prize award ceremony in 2007. Inamori Foundation. Kyoto. Online verfügbar unter <http://www.pinabausch.org/en/pina/what-moves-me>, zuletzt geprüft am 13.09.2016.
- Buber, Martin (1924): *Das Verborgene Licht*. Frankfurt am Main: Literarische Anstalt Rütten & Loening.
- Büchner, Georg (1929): *Sämtliche Dichtungen* (Dantons Tod, Leonce und Lena, Woyzeck, Lenz). Unter Mitarbeit von Katharina Danzig. Leipzig: H. Fikentscher.
- Elkana, Yehuda; Ophir, Adi (1979): *Einstein 1879 - 1979*. Ausstellung. Katalog. Jerusalem: Jüdische National- und Universitätsbibliothek, Berman Saal.
- Galouye, Daniel Francis (1979): *Welt am Draht*. Science-fiction-Roman = Simulachron, 2. Dt. Erstveröff., 3. Aufl., 28. - 35. Tsd. München: Goldmann (Ein Goldmann-Taschenbuch, 23057).

- Han, Byung-Chul (2016): Die Austreibung des Anderen. Gesellschaft, Wahrnehmung und Kommunikation heute. 1. Aufl. Frankfurt am Main: S. FISCHER.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente ; [Friedrich Pollock zum 50. Geburtstag]. Unter Mitarbeit von Friedrich Pollock. 1. Aufl. Amsterdam: Querido-Verlag.
- Kafka, Franz (1958): Das Schloss. Berlin: S. Fischer.
- Musil, Robert; Frisé, Adolf (Hg.) (1992): Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. Neu durchges. und verb. Ausg. 1978, 66. - 85. Tsd. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (rororo, 40001).
- Ockham, Wilhelm von (1494): Kurze Zusammenfassung zu Aristoteles' Büchern über Naturphilosophie. Leipzig: Philipp Reclam jun.
- Plato; Apelt, Otto; Hildebrandt, Kurt; Ritter, Constantin; Schneider, Gustav (1993): Sämtliche Dialoge. 7 Bände. Nachdruck. Hamburg: Meiner.
- Rödler, Peter (1998): Wishful Thinking. In: *Behinderte* (2), S. 61–75. Online verfügbar unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/beh2-98wish.html>, zuletzt geprüft am 13.09.2016.
- Rosenstock-Huussy, Eugen (1992): Hitler und Israel oder vom Gebet. Hitler and Israel or on prayer. 1. Aufl. Mössingen-Talheim: Talheimer Verl. (Stimmstein Beiheft).
- Schubert, Franz; Müller, Wilhelm (Text) (1827): Winterreise (op. 89). Mittlere Stimme. Unter Mitarbeit von Walther (Ed.) Dürr. Kassel, Basel ...: Bärenreiter. Online verfügbar unter http://www.gopera.com/lieder/translations/schubert_911.pdf.
- Shakespeare, William (1866): The Tempest, Two Gentleman of Verona, Comedy of Errors. London: Bradbury, Agnew, & Co (The Handy-Volume, Vol. I).
- Shakespeare, William (1921): Sommernachtstraum. Mit Szenen-Bildern von Hans Meid Figurinen vom Max Ree und einer Vorrede von Heinz Herald. Unter Mitarbeit von Heinz Herald und Rosenberg, und Hermann (Hg.). Berlin: Verlag der Bücher des Deutschen Hauses F. Fontane und Co. (Die Bücher des deutschen Hauses, 10).
- Sophokles (1781): Verdeutscht von Georg Christoph Tobler. Erster und zweiter Teil. Basel: Johannes Schweighausen.
- Sophokles; Hölderlin, Friedrich (1978): Antigone. Schauspiel Frankfurt Nr. 66. Frankfurt (Main): Schauspiel Frankfurt.